

# Ein Künstler lässt Zug schraffieren

**KONZERT** Zu seiner aktuellen Ausstellung im Kunsthaus trat Fritz Hauser im Casino auf. Es blieb nicht bei einer Ein-Mann-Show.

FALCO MEYER  
redaktion@zugerzeitung.ch

Die Becken hängen wie UFOs überm Schlagzeug, schweben in wohlgesetzten Proportionen über den Trommeln. Das Set ist klein vor dem weiten Vorhang im Casino-Theatersaal, der Mann dahinter dafür ziemlich gross. Fritz Hauser spickt den Schläger über den Trommelrand und stürzt sich aufs Geräusch wie ein Bär auf springende Lachse: Da flattern die Schlagbesen durch die Luft wie metallene Kolibris, und zwischen den Beckenständern entwickelt sich ein Rhythmus. Hauser ist der Maschinist seines Geräuschkosmos, feuert nach und gibt mehr Dampf zu, bis er mit seiner Batterie durch Welten donnert und tuckert, die vor Fantasie und Kreativität überschäumen. Hauser und seine Geräusche wechseln symbiotisch die Form. Neue Schläger und neues Schlagwerk kommen dazu, altes verklingt, und die Spuren der musikalischen Reise fliegen dem Publikum wie Gischt um



«Schraffur für  
Gong und Zug»:  
Fritz Hauser und  
seine musikalische  
Unterstützung.

Bild Dominik Hodel



die Ohren. Oder sind so leise, dass man jedes Atmen hört.

### **Atemlos**

Das Casino ist überfüllt, kein Wunder: «Schraffur für Gong und Zug» heisst das Programm. «Und Zug», das sind 180 Menschen aus allen möglichen Richtungen: Schüler der Integrationsklasse IBA, Musikerinnen der Guggenmusik Los Vas, Kantischüler und Kunstgesellschaftler, Stadtmusiker und Sänger, Stadtentwickler und die Schlagzeugschule Badabum und viele mehr. Die perkussive Menge kommt aber erst nachher dran, jetzt sitzt sie noch im Zuschauerraum und verfolgt atemlos die Ein-

Mann-Schlagzeug-Show: Hauser lässt nicht locker und strudelt immer weiter, zückt neue Schläger und neue Töne, lässt die Trommeln tief summen wie verkaterte Wale, nur um drei Sekunden später auf Gummitieren herumzuquieschen. Und dann nimmt er den Geigenbogen und streicht auf den Becken das luftige Ende. Die Becken singen, tief und weich und schief.

### **Und ewig schaben die Stäbchen**

In der Pause wird umgebaut: Ein langer Tisch kommt auf die Bühne, daran im Schneidersitz Hauser und

Luzerner Musikstudenten. Und je ein Gong und ein Holzstäbchen. Eine Mischung aus letztem Abendmahl und asiatischem Restaurant, aber dann: Hauser schabt das Stäbchen über den Gong, langsam steigen die Studenten ein, das Schabgeräusch wird mächtiger, der Puls verschwimmt. Plötzlich kommt die erste Welle von Zugern, stellt sich hinter die Reiber und summt.

Langsam füllt sich der Klangraum, aber nur sehr langsam: Man hat Mühe im Publikum, einzusteigen. Hier und da fallen Bemerkungen, einer verwirft die Hände, gefühlte zehn Minuten lang

passiert gar nichts, nur das Schabgeräusch. Und dann noch Mal zehn Minuten. Und dann endlich schabt sich der polyrhythmische Puls den Weg frei durch den Zuschauerraum und erobert den Raum für die Meditation.

### **Der Bann bricht zuletzt**

Der Vorhang geht auf, da sitzt die zweite Welle, schabt auf kleinen Dingen, das Kratzen und Schaben wird homogen, und einzelne Stimmen klingen plötzlich laut daraus hervor. Stimmen machen den Raum weit, komplexe Disharmonien entstehen spontan und ver-

gehen gleich wieder. Lange ist es so, dann geht der zweite Vorhang auf, da wird geschabt auf Einkaufswagen und Trompeten, auf Schaufeln und Giesskannen. Dann die dritte Welle, noch mehr Menschen. Die Gruppe verallgemeinert, nur die Hände bewegen sich, wie auf Makroaufnahmen von Miniaturwesen, deren tausend Arme sich hektisch um seltsame Dinge kümmern.

Und plötzlich ist alles aus, das Licht geht an. Und beim Aufstehen für den Applaus kippt einer der Musiker um, so weit hat er sich wegschraffiert. Steht auf und lacht, und der Bann ist gebrochen.